

MEINUNG

Chancengleichheit in der Bildung ist Illusion

Es tobt der Kampf um die richtige Schulform. Gleichmacherei wird den individuellen Fähigkeiten der Schüler nicht gerecht.

VON RAINER WERNER

6. Juli 2010

Kein Kind gleicht dem anderen. Der eine lernt schneller, besser, der andere braucht mehr Förderung.

Man stelle sich folgende Situation vor: Eine Schülervollversammlung in der Aula eines Gymnasiums. Der Schulleiter kürt die besten Sportler der Schule: den athletischen Basketballspieler, den drahtigen Leichtathleten und die geschmeidige Schwimmerin. Frenetischer Beifall der Schülerschaft. Ungeteiltes Lob und eine Bombenstimmung. Szenenwechsel: Der Schulleiter verleiht eine Woche später vor der gleichen Versammlung Urkunden an die besten Schüler in Mathematik und Physik. Verhaltener Beifall, vereinzelt hämisches Lachen, einzelne Rufe: „Streber!“

Was zeigt uns dieser Vergleich? Sportler dürfen siegen, dürfen die Besten sein. Sie glänzen durch Körperkraft und athletische Stärke, also körperliche Merkmale. Schüler, die mit ihren Geistesgaben, mit ihrem intellektuellen Vermögen glänzen wollen, dürfen dies anscheinend nicht unhinterfragt. Bei ihnen schnappt die Neidfalle zu, weil es Menschen gibt, die es anscheinend nicht ertragen können, sich durch die Begabung der wenigen in ihren eigenen Fähigkeiten herabgesetzt zu fühlen.

"Streber" sind nirgendwo beliebt

Auch im bildungspolitischen Diskurs unserer Gesellschaft rufen ständig einige „Streber“. Es sind die Apostel der Gleichheit, der sozialen Gerechtigkeit. Was im Sozialen für sie der Mindestlohn ist, ist in der Bildung die Chancengleichheit. Sie können es nicht ertragen, dass es Schüler gibt, die andere hinsichtlich ihrer intellektuellen Fähigkeiten um Häupter überragen, während einige Schüler nicht einmal den niedrigsten aller Schulabschlüsse schaffen, den Hauptschulabschluss.

Sie können nicht akzeptieren, dass ein Gut wie die Bildung nicht gerecht unter den Kindern und Jugendlichen verteilt ist, weil offensichtlich ein Teil mehr von diesem „Rohstoff“ abbekommen hat als der andere. Nur: Ist der Rohstoff Intelligenz – die Voraussetzung für Bildung – beliebig vermehrbar? Ist es nicht so, dass es sich auch bei dieser Gabe des Menschen so verhält wie bei allen anderen uns von der Natur verliehenen Eigenschaften? Sie sind nun einmal ungleich auf die Menschen verteilt.

Gleichheit aller ist nicht zu verwirklichen

Die Erfinder der Menschenrechte im Jahrhundert der Aufklärung, die französischen Revolutionäre, wussten, weshalb sie „nur“ die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz forderten, nicht aber die Gleichheit der Lebensbedingungen. Sie wussten, dass diese in einer freien Gesellschaft schlechterdings nicht verwirklichbar wäre.

Wie stellen sich die Anhänger der Gleichheit in der Bildung die Realisierung dieses Zieles vor? Ihr Rezept ist einfach: Sie verlangen die Einführung der Einheitsschule. Sie glauben, dass die Schwächen der einen

dadurch ausgegübelt werden können, dass man sie gemeinsam mit denen unterrichtet, die als leistungsstark und hochbegabt gelten. Zumindest sollen die Leistungsstarken nicht mehr unter sich bleiben, um sich unbehelligt von den Problemen der Leistungsschwachen immer weiter „nach oben“ zu entwickeln.

Leistungsangleichung an Einheitsschulen ist nicht bewiesen

Für die Richtigkeit der Prognose, dass die Einheitsschule die Leistungen angleicht, gibt es keinerlei empirischen Beweis. Die Pisa-Studie weist sehr gute Schülerleistungen sowohl im gegliederten als auch im System der Einheitsschule aus. Im Ländervergleich innerhalb der Bundesrepublik haben die Länder, die über ein dreigliedriges Schulsystem verfügen (Bayern und Baden-Württemberg) gegenüber den Ländern mit überwiegendem Gesamtschulanteil sogar besonders gut abgeschnitten.

Eine Studie des Züricher Erziehungswissenschaftlers Helmut Fend, die vor Kurzem veröffentlicht wurde, weist nach, dass Gesamtschulen nicht mehr Bildungsgerechtigkeit schaffen als die Schulen im gegliederten Bildungssystem. 23 Jahre lang wurden hessische Jugendliche in ihrem schulischen Werdegang wissenschaftlich begleitet. Der Befund ist eindeutig: Ob ein Jugendlicher eine Lehre macht oder studiert, hängt stark vom sozialen Status der Eltern ab. Welche Schulart er besucht hat, spielt dabei kaum eine Rolle.

Ein Glaubenskrieg aus einer Kränkung heraus

Warum dann der hartnäckige Kampf um die Einheitsschule, der wie ein Glaubenskrieg ausgefochten wird? Warum sind deren Befürworter immun gegen alle empirischen Befunde, die die Heilserwartungen der Einheitsschule als Schimäre ausweisen? Man kann vermuten, dass die Vehemenz der Forderung Ausdruck einer tief sitzenden Kränkung ist. Einer Kränkung darüber, dass es junge Menschen gibt, denen – unverdient – alles zufließt, weil sie das Glück haben, in bildungsbeflissenen Elternhäusern heranzuwachsen, während andere – unverschuldet – in Milieus hineingeboren werden, die sie von Anfang an in ihrer Sozialisation benachteiligen. Letztlich ist für die Vertreter der Einheitsschule Bildungspolitik eine verkappte Form von Sozialpolitik.

Die Benachteiligungen von Kindern beginnen, wie man heute weiß, sehr früh. Wenn eine schwangere Frau häufig klassische Musik hört, entwickelt das Neugeborene schon früh ein Rhythmusgefühl, die Vorstufe von Musikalität. Wenn kleinen Kindern regelmäßig vorgelesen wird, bilden sie ein differenziertes Sprachvermögen aus und schreiben schon in der Grundschule verblüffend gute Texte. Wenn ein Kind im Elternhaus erlebt, dass die Eltern elaboriert reden und diskutieren, überträgt sich dieses sprachliche Vermögen auf das Kind. Es wird zum verbal geschickten, selbstbewussten Streiter in eigener Sache.

Wenn ein Kind Lob und Zuspruch erfährt, wenn es die Welt im Spiel entdeckt, wird es später auch im schulischen Lernen Neugier und Ehrgeiz entwickeln. Wenn man sich von all diesen stimulierenden Anreizen das Gegenteil denkt, kann man ermessen, wie tiefgründig und wie nachhaltig die Handicaps und Defizite sind, mit denen die Kinder zu kämpfen haben, die in bildungsfernen Elternhäusern heranwachsen müssen. Schon in der Grundschule sitzen sie im hintersten Waggon des Geleitzuges.

Kann die Schule individuelle Defizite überhaupt ausgleichen?

Die entscheidende Frage für den Pädagogen ist: Kann Schule diese Defizite noch ausgleichen? Nach allem, was man über kompensatorische Bildung weiß, kann sie es nur sehr begrenzt. Sie kann es vor allem nicht dadurch, dass man die schwachen Schüler gemeinsam mit Kindern unterrichtet, die überragende Fähigkeiten besitzen. Letztlich wird der Lehrer in einem Unterricht in so stark heterogenen Lerngruppen keiner der beiden Schülergruppen gerecht.

Jeder, der einmal eine normale Schulklasse am Gymnasium unterrichtet hat, weiß, wie schwierig es ist, den Lernstoff so aufzubereiten, dass er allen Lernniveaus gerecht wird. Binnendifferenzierung gehört nämlich zu den schwierigsten Handwerkstechniken eines Lehrers. Wie soll dies erst gelingen, wenn alle Kinder eines Jahrganges – unabhängig von ihren intellektuellen Fähigkeiten – in einer Klasse sitzen?

Selbst in der DDR gab es Differenzierungen

Die DDR hatte – ideologisch bedingt – ein auf Gleichheit aufbauendes Einheitsschulsystem. Wenn die Hypothese der Befürworter dieses Schultyps stimmte, müsste sich also nachweisen lassen, dass es dieser Schulform gelungen ist, die auch in der sozialistischen Gesellschaft auftretenden familiären Benachteiligungen auszugleichen. Alle Befunde belegen auch hier das Gegenteil. Die Polytechnische Oberschule (POS), wie sich die Einheitsschule nannte, umfasste die Klassen 1 bis 10. Daneben gab es noch die Erweiterte Oberschule (EOS) mit den Klassen 9 bis 12. Die guten Schüler, denen Studierfähigkeit attestiert wurde, wechselten am Ende der 9. Klasse in die Erweiterte Oberschule (EOS) über, während der große Rest die Polytechnische Oberschule verließ und eine berufliche Ausbildung begann.

Warum konnten nicht alle Schüler in die EOS wechseln und studieren? Weil es der POS anscheinend nicht gelungen ist, die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen in gleiche Lernergebnisse umzumünzen. Deshalb musste auch das sozialistische Schulsystem differenzieren. Wenn man so will, hatte die DDR ein zweigliedriges Schulsystem, wie es heute die meisten Bundesländer aufweisen. Aber liefert die DDR-Schule einen Beleg für die Wirksamkeit des Einheitsschulgedankens? Mitnichten.

Unser Gymnasium wurde zur "Gesamtschule light"

Das Gymnasium in Deutschland ist zumindest in den Ländern, in denen der Elternwillen Vorrang bei der Wahl der Schulform hat, inzwischen selbst zu einer Art „Gesamtschule light“ geworden. Die Lerngruppen sind heterogen, die Schülerschaft nach Ethnien gemischt. In manchen Stadtstaaten unserer Republik geht schon die Hälfte eines Jahrgangs auf das Gymnasium.

Dieser Schultyp, dem noch in den 50er- und 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts das Odium des Elitären anhaftete, hat sich inzwischen in eine Schule verwandelt, die den unterschiedlichen Begabungen der Kinder durch methodische Vielfalt und moderne Lernmethoden Rechnung trägt.

Was noch zu wenig geschieht, ist die Förderung der Hochbegabten unter den Schülern. Diese Aufgabe aus ideologischen Gründen zu unterlassen wäre genauso unmenschlich, als wenn man die schwachen Schüler ihrem Schicksal überließe. Schon aus volkswirtschaftlichen Gründen können wir es uns nicht leisten, diese Kinder zu vernachlässigen. Sie sind die Garanten von Innovation und Erfindungsgabe, dem wichtigsten „Rohstoff“ in einem rohstoffarmen Land.

Nicht die Schulform ist wichtig, sondern der Unterricht

Wenn man die Glaubenskrieger der Einheitsschule endlich bewegen könnte, von ihrer Utopie abzulassen, könnte sich die Schule in Deutschland den wirklichen Problemen zuwenden. Das Motto müsste lauten: Vom Kampf um das beste Schulsystem zum Kampf um den besten Unterricht. Meine langjährigen Erfahrungen als Lehrer an unterschiedlichen Schulen haben mich nämlich gelehrt: Es gibt keine gute oder schlechte Schulform, es gibt nur guten und schlechten Unterricht, und zwar mitunter nebeneinander in derselben Schule, Wand an Wand. Hier liegt die wahre Quelle von Ungleichheit. Könnte man diese Unterschiede in der Unterrichtsqualität ausgleichen, und zwar bundesweit, hätte man für die Kinder mehr gewonnen als durch den Kampf um das richtige System.

In Japan gibt es einen TV-Kanal, auf dem stundenlang Unterrichtsstunden übertragen werden. Die ganze Nation fiebert mit, ob der Mathematiklehrer es schafft, seine Klasse mit dem Satz des Pythagoras vertraut zu machen. Nach der Stunde werden im Chat von den Experten der Nation Kritik und Lob geäußert. Lehrer stehen Schlange, um ihre Künste auch im Fernsehen vorführen zu können. Bildungsparadies Japan? Ja, denn dort geht es um den besten Unterricht für die Kinder, bei uns geht es um die Rechthaberei ideologisch zerstrittener Parteien.

Der Autor unterrichtete bis Ende 2008 Deutsch und Geschichte am John-Lennon-Gymnasium in Berlin-Mitte. Er veröffentlichte Bücher zur Pädagogik und Didaktik des Deutschunterrichts

Der gleiche Beitrag ist auch veröffentlicht unter:

DIE WELT - WELT Online

URL: <http://www.welt.de/die-welt/debatte/article8348354/Lob-des-Lehrers.html>

07. Juli 2010

ESSAY

Lob des Lehrers

Chancengleichheit in der Bildung ist eine Illusion. Wir sollten nicht um das vermeintlich beste Schulsystem streiten, sondern um den besten Unterricht und die besten Schüler.

VON RAINER WERNER

DIE WELT - WELT Online

11. Juli 2010

Leserbriefe

URL: <http://www.welt.de/debatte/article8416498/Gegen-die-ewige-Gleichmacherei.html>

Gegen die ewige Gleichmacherei

Selten hat ein Essay bei unseren Lesern eine solche Welle der Zustimmung hervorgerufen wie das „Lob des Lehrers“.

Frankfurter Klassenzimmer kurz vor den Ferien.

Die Reaktionen auf den Essay „Lob des Lehrers“ von Rainer Werner (WELT vom 7. Juli 2010) sind ein Zeichen dafür, wie umstritten der Reformeifer in der Bildungspolitik ist.

LESERBRIEFE zum Essay „Lob des Lehrers“ („Chancengleichheit in der Bildung ist Illusion“)

Mein Credo seit eh und je: „Lieber ein toller Lehrer in einem unzulänglichen System als eine Pfeife in einem noch so tollen System!“ Aber wir führen keine Personaldebatten, sondern Systemdebatten. So geht es nie um die Erreichung eines effizienten Personalmanagements, sondern stets um die Etablierung eines sozial gerechten Schulsystems. Politiker aller Couleur singen dabei – wie immer – das hohe Lied der „sozialen Gerechtigkeit“: Sozial ist, was gleichmacht. Es ist nicht zu verwundern, dass in dem Maße, wie die Systemdebatten zunehmen, die Leistungsfähigkeit der Schulen abnimmt. So hat Berlin es geschafft, in den letzten zehn Jahren 23 Schulreformen auf den Weg zu bekommen, mit bekanntem Ergebnis: Es taugt zunehmend weniger. Jetzt werden hier in der Sekundarschule die bisherigen Haupt-, Real- und Gesamtschulen zusammengefasst; man kann es auch so sagen: die Realschulen abgeschafft. Hauptschule überall! Die Realschüler werden aber keine Lust auf die als Hauptschule getarnte Sekundarschule haben und ins Gymnasium drängen. Jeder, der bis auf drei zählen kann: ab aufs Gymnasium. So demontiert man eine Bildungsnation, doch Hauptsache: sozial gerecht!

Edgar Haas, Berlin

Sie sprechen mir mit Ihrem Artikel „Lob des Lehrers“ aus dem Herzen. Ja, es gibt keine gleichen Schüler, da es auch keine gleichen Elternhäuser gibt. Jawohl, es gibt guten und schlechten Unterricht an einer Schule. Wand an Wand. Es gibt engagierte Lehrer, die mit demotivierten Rektoren gezeißelt sind. Ältere Lehrer, die sich nicht umstellen wollen, weil sie nach 30 Jahren ohne Unterstützung auch fertig und ausgebrannt sind. Gerade die, die in den ersten Jahren alles für ihren Unterricht gegeben haben und kein Lob erfahren haben, da es keine Qualitätskontrolle gab und gibt, und somit auch keinen Anreiz hatten, besser zu unterrichten, sondern nur versuchten, durch den Tag zu kommen.

Was nützt eine gute und moderne Lehrerausbildung in Seminaren, wenn diese motivierten Junglehrer zwischen Endfünfigern in baulich maroden Schulen mit Sätzen – „Das haben wir immer so gemacht!“ – niedergetrampelt werden? Eine Regierung, die Betreuungsgeld den Eltern zahlt, die ihre Kinder nicht in den Kindergarten schicken, um dort eventuell etwas auszugleichen, was das Elternhaus nicht leisten kann, hat es auch nicht besser verdient. Schade nur um die Kinder und die motivierten Lehrer!

Petra Körver, Dortmund

Nach den monatelang andauernden ideologisch eingefärbten und der WELT eigentlich unangemessenen linken Fürsprachen im Hamburg-Teil zur Hamburger Schulreform war der Essay von Rainer Werner genau das, was Ihre Zeitung ihren Stammlesern mehr als schuldig war. Leserbriefe in den letzten Wochen haben immer wieder mal gezeigt: WELT-Leser sind Freunde von Freiheit, Qualität und Differenzierung. Den Kampf für Gleichmacherei führen außer Sozialpolitikern andere Medien.

Birgit Kläsener, Hamburg

Sehr geehrte Redaktion, in der Ausgabe der WELT vom 7. Juli las ich mit großem Interesse das Essay „Lob des Lehrers“. Der Aussage des Autors, dass es bei uns hinsichtlich des besten Schulsystems letztlich nur um die Rechthaberei ideologisch zerstrittener Parteien geht, stimme ich vollinhaltlich zu. Vom vergangenen Bildungssystem der DDR jedoch abzuleiten, dass ein wie auch immer gestaltetes Gesamt- oder Einheitsbildungssystem keine Bildungsgerechtigkeit erwarten lässt, ist meiner Auffassung und Kenntnis nach nicht korrekt und falsch. Damit keine Missverständnisse entstehen, das DDR-Schulsystem war geprägt von Indoktrination und Klassenkampfparolen inklusive paramilitärischer Ausbildung, und es ist gut so, dass dies Vergangenheit ist. Wenn man aber von dieser politisch-ideologischen Ausrichtung absieht (soweit das möglich ist), wurden in DDR-Schulen auch umfangreiche Lerninhalte in den Fächern Deutsch, Mathematik mit Prozentrechnung und Dreisatz, Physik, Chemie und Geografie vermittelt. Dass relativ wenig Schüler ihr Abitur ablegen konnten, ist jedoch nicht, wie der Autor unterstellt, der schlechten Wirksamkeit dieses Systems geschuldet, sondern Kriterien, die nicht direkt etwas mit der schulischen Leistung zu tun hatten. Leistung war vielmehr Voraussetzung für eine Zulassung zum Abitur.

Neben der sogenannten ideologischen Eignung waren es vor allem die Planzahlen für den Bedarf von Hoch- und Fachschulabsolventen im jeweiligen Bildungsjahr, die quasi die Zahl der Abiturenten bestimmten. Diese Praxis wird auch dadurch belegt, dass Schüler mit einem Notendurchschnitt gegen Eins in der 9. Klasse für die Abiturstufe nicht zugelassen wurden, weil sie beispielsweise nach dem Abitur Medizin, Journalistik oder Geisteswissenschaften studieren wollten, von Schülern aus nicht systemkonformen Elternhäusern mal ganz abgesehen. Und was die Lernergebnisse der Schüler betrifft, die nach zehn Jahren Schule ihre Schulzeit beendeten, beherrschten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle Schüler das Alphabet und seine Anwendung, die Grundrechenarten und hatten ausreichende Kenntnisse in den naturwissenschaftlichen Fächern. Die vielen heute angeführten Defizite und Schulabbrecher gab es auch nach meiner Erfahrung mit eigenen Kindern nicht. Also muss es noch andere Ursachen für den derzeitigen sogenannten Bildungsnotstand geben. Und nicht nur die Einheitsschule, wie von deren Kritikern immer wieder behauptet wird, ohne verifizierbare Nachweise für diese These vorlegen zu können. Jedenfalls ist das Schulsystem der ehemaligen DDR, wie von mir erläutert, kein Beleg für diese Aussagen. Ich denke, es ist immer problematisch, wenn auf der Grundlage von Halb- beziehungsweise Nichtwissen Thesen aufgestellt

werden, die in der Praxis keine Bestätigung finden. Deshalb ist der Inhalt des Essays in einigen Teilen für den weiteren Diskurs im sensiblen Bereich der Bildung keine Erkenntnisquelle, sondern kontraproduktiv.

Dieter Weidel, per E-Mail

Über Monate/Jahre wurden an unserer Realschule Unterrichtsstile gegenübergestellt: lehrerzentriert hier, „freie Pädagogik“ dort. Für jede Stunde musste ein detaillierter Stundenplan (Grob- und Fein-Lernziele) abgeliefert werden. Jeweils gab es hinterher auf Punkt und Komma gegliederte, bis zu zwei Stunden dauernde Nachbesprechungen. Das Ergebnis dieses jahrelangen (aus meiner Sicht völlig überflüssigen, weil schon vorher feststehenden) Versuchs? Die Schulaufsichtsbeamtin musste meiner Lehrerzentriertheit (zur eigenen Überraschung!) zugestehen:

1. Unterrichtsverlauf anhand des ausgearbeiteten Plans Schritt für Schritt sehr gut zu verfolgen.
2. Alle Lernziele (grob und fein) „auf den i-Punkt“ erreicht.
3. Schüler machten (wider Erwarten!) während der 45-Unterrichtsminuten lebhaft mit und folgten den ihnen gemäßen Wegweisern.

Gegenbeispiel:

1. Der ausgearbeitete Plan ließ von vornherein einen nicht zu vermeidenden Leerlauf vermuten.
2. Eine Verfolgung des Unterrichts ausgeschlossen.
3. Lernziele – „auch mit dem Vergrößerungsglas“ – nicht erkennbar.
4. Schüler freuten sich über eine Stunde „selbst gestalteten Unterrichts“.

Wie viel Unterrichtszeit ist von Nord bis Süd und Ost bis West jahraus, jahrein wegen ideologischer Verblendung vergeudet worden? Deshalb endlich ran an die Wurzel: Ideologie raus – Logik rein! Freilich: Auch Folgerichtigkeit, Einsicht, Beweiskraft etc. können einen Ideologen nicht erschüttern.

Dietrich Lehmann, Schwanewede

Als ehemaliger Gymnasiallehrer habe ich jeden Satz von Rainer Werner genossen. Sich aus ideologischen Gründen gegen alle Erfahrung (siehe sogar das differenzierende Schulsystem der ehemaligen DDR) zu wenden kostet viel Geld und wird keinem Kind oder Jugendlichen gerecht. Wie weit weltanschauliche Wirrnis gehen kann, beweist der Fall Lyssenko in der Sowjetunion zur Zeit Stalins. Lyssenko war Biologe, aber ein Scharlatan. Um logisch im System des Marxismus zu bleiben, behauptete er unter anderem, dass es keine Erbfaktoren gebe, sondern dass der „neue sozialistische Mensch“ kurzfristig übers Lernen seine schlechten Angewohnheiten strukturell ändern könne. Man pflanzte zum Beispiel in kalten Regionen Sibiriens Getreide an und war der Überzeugung, die „gefühlte“ Kälte werde Getreidesorten schaffen, die resistenter gegen Frost sein würden.

An diesen Unsinn fühle ich mich erinnert, wenn nun in einigen Bundesländern versucht werden soll, die Schüler in einer Einheitsschule so zu verändern, dass aus unterschiedlichen Birken nur noch Kastanien werden. Der Gipfel der Verblendung ist überschritten, wenn man – wie in Hamburg aus koalitionsnotwendigen Gründen – diesen Effekt in nur zwei Jahren erreichen will. Übrigens soll in Estland das sowjetische Einheitsschulsystem abgeschafft und das dreigliedrige eingeführt werden.

Dieter Rakete, Hamburg

Herzlichen Dank für Ihren ehrlichen Bericht, den ich dick schwarz unterstreiche. Dieser Text müsste jedem Lehrer, jeder Schule und allen ideologisierten Politikern, die für die Bildungspolitik verantwortlich sind, als

Pflichtlektüre vorgelegt werden. Dem neuen, rot-grünen Politikerinnen-Duo in NRW müsste dieser Text mehrmals am Tag vorgelesen werden, damit sie die Bildungssituation endlich verstehen und lernen, worauf es in der Schule ankommt.

Rolf Körner, Olsberg

Das war wirklich ein Artikel, der mir mit jedem Satz aus der Seele sprach. Ich möchte dem Autor danken, ich hätte das Thema niemals so auf den Punkt bringen können. Schade, dass er nicht im Hamburg-Teil erschienen ist. Er hätte dort bestimmt einige Primarschul-Befürworter zum Nachdenken angeregt. Cornelia Kirchner, per E-Mail

Kommentare auf WELT ONLINE:

Wenn nur das Schulsystem geändert wird, wird die Qualität der Bildung trotzdem nicht besser. Egal, ob in einem gegliederten oder einem einheitlichen Schulsystem – was uns fehlt, sind genügend Lehrer. Bei einer Klassenstärke von bis zu 34 Schülern kann keine Qualität vermittelt werden. Von Differenzierung braucht man gar nicht sprechen. Das ist auch der Vorteil in Finnland und den anderen Ländern, die bei den OECD-Studien sehr gut abschneiden. Sie haben sehr kleine Klassen. Häufig wird im Team – also gleichzeitig zwei Lehrer in einer Klasse – unterrichtet. Das sind Zustände, von denen die meisten hier nur träumen können. Aber nur so können die Schüler wirklich gefördert werden. Und dann ist es auch relativ egal, in welcher Schulform.

Angehende HauptschullehrerinDie sogenannten Gleichmacherstaaten haben keine Migrationsprobleme. Sie haben sich nicht bildungsferne Schichten ins Land reingeholt. Das kann man auch sagen, ohne eine Art von Rassismus zu betreiben. Es gibt faktisch gesehen ein Problem. Die Frage ist, lösen wir das Migrationsproblem durch das Schulsystem? Ich glaube, leider nicht! Ich bin selbst Teil dieser Migrantengruppe und erlebe sozusagen „live“, dass man größtenteils keinen Wert auf Bildung legt. Und wenn man endlich, wie im Artikel beschrieben, gute schulische Leistungen als etwas Bewundernswertes verstehen würde, hätten die Kinder wenigstens eine Chance, die richtigen Werte vermittelt zu bekommen (wenn es schon nicht zu Hause geschieht!). Das ist die schreiende Ungerechtigkeit.

Migrant

Meines Wissens darf jedes Kind in Deutschland zur Schule gehen. Sollten Eltern das verhindern wollen, kümmert sich sogar der Staat darum, dass die Kinder trotzdem die schulische Bildung erfahren dürfen. Dass Schüler aus diesen gleichen Voraussetzungen vollkommenen differente Endergebnisse liefern, liegt in der Natur der Sache, der Autor hat das sehr gut beschrieben. Eine Schule für versagende Eltern müsste her, anstatt alle paar Jahre das Schulsystem zu reformieren. Erkennt denn keiner das Problem?

Hurra

Jeder Lehrer weiß, dass Kinder nicht alle gleich sind, dass die Begabungen und Fähigkeiten unterschiedlich verteilt sind, und das ist gut so! Sitzen diese unterschiedlichen Schüler zu lange gemeinsam in einer Klasse, kann der Lehrer/die Lehrerin weder den Begabten noch den schwachen Schülern gerecht werden. Das deutsche Schulsystem war einst in der Welt vorbildlich, bis seit den 68er-Jahren die sogenannten Bildungspolitiker ihre Profilneurose in immer neuen Reformen und Reförmchen austobten. Gleichmacherei ist Sozialismus pur und hat noch nie zu etwas Gutem geführt.

Vom Fach

In einer Sache irrt der Autor: In der DDR gab es eine Quote beim Übergang von der POS zur EOS (Gymnasium). Da wurde dann auch schon mal nach dem Parteibuch der Eltern entschieden. Eine Begründung war zum Beispiel: „kein Angehöriger der Arbeiterklasse“ – wahrer Grund: Teilnahme an der

Konfirmation. Allerdings konnten sich die betroffenen Schüler um eine Lehrstelle mit Abitur bewerben und danach studieren.

Ex-Ossi

Gleiche Bedingungen haben nichts mit Gleichmacherei zu tun. Das Schulsystem der DDR war – bei aller ideologischen Überfrachtung – dennoch drei Nummern besser als das, was Bundesdeutschland vorzuweisen hat; nicht nur ich bin der lebende Beweis, dass dortzulande auch „benachteiligten“ Schülern zu einem „Aufstieg“ verholfen wurde. Wäre ich heute unter gleichen Bedingungen auf die Welt gekommen, so wäre ich sicher rettungslos verloren: fünf Geschwister, Vater ohne Berufsabschluss, Mutter Hausfrau; in der DDR habe ich erst die POS, dann die EOS absolviert, habe später zweimal erfolgreich studiert. Später selbst Vater von vier Kindern, habe ich beide Schulsysteme kennengelernt – das jetzige ist eindeutig das schlechtere: organisatorisch, methodisch, didaktisch, pädagogisch. Nicht zuletzt Pisa ist der Beweis.

Herrenlos

Aus einem Ackergaul kann man kein Rennpferd machen. Es würde auch niemand versuchen. Und keiner würde beide gemeinsam trainieren. Aber wir brauch(t)en wohl den Ackergaul und das Rennpferd. So ist es auch mit unserer Jugend. Es muss „Ackergäule“ und auch „Rennpferde“ geben. Gleichmacherei schadet nur!

Hauptsache

Die Befürworter der Schul-Segregation erzeugen fortlaufend in bester Propagandamanier das Missverständnis, es ginge bei einer besseren Schulform um „Gleichmacherei“. Noch toller sind diejenigen, die behaupten, Chancengleichheit sei eine Illusion. So weit die antidemokratischen Misanthropen, die zumeist ihre und die Privilegien ihrer Kinder weiterhin aufrechterhalten wollen. Es geht – positiv formuliert – darum, möglichst alle Kinder individuell so stark zu befähigen, wie es individuell geht. Die Skandinavier haben bewiesen, dass das faire Schulsystem, das faire Steuersystem ..., dass das synonym mit der erfolgreichereren Volkswirtschaft ist. Sozialer ist erfolgreicher, das ist längst bewiesen. Reich vs. Arm

Es ist eine geistige Vergewaltigung für sehr und hochbegabte Schüler, sich immer nur an den Schwächsten zu orientieren, und umgekehrt für die Schwächsten, immer nur die eigenen Misserfolge zu erleben. Bei einer sinnvollen Schulformdifferenzierung erleben beide Teile mehr positive als negative Erlebnisse in der für die soziale Prägung so wichtigen Schulzeit und werden damit auch zu sinnvollen Mitgliedern einer großen Gemeinschaft, die ihre jeweiligen Stärken und auch Schwächen braucht – das ist wirkliche Gleichheit!

Gymnasiallehrer